



Im Widerspruch

„Intelligent Design“ – vom Drang zur Grenzüberschreitung

von Martin G. Petrowsky

Der Wiener Kardinal Christoph Schönborn hat es gewagt, diese Schlussfolgerungen in Frage zu stellen, die von manchen Wissenschaftlern aus der Evolutionstheorie gezogen werden:

Da die Entstehung der Welt zufällig passiert sei und sich das Leben bis zu seiner höchsten Entwicklungsstufe ausschließlich nach dem darwinistischen Prinzip der Zufallsmutation und der natürlichen Selektion entwickelt habe, sei jede Hypothese von einem Schöpfer-Gott, einem intelligent design oder dergleichen unsinnig und unwissenschaftlich.

Schönborns Intervention war sehr ungehörig: Ein Theologe darf doch an einem der Wissenschaft vorbehaltenen Disput nicht teilnehmen! Der Präsident des Wissenschaftsfonds in Österreich, Georg Wick, sah darin prompt einen „Rückfall in die Zeit der Gegenreformation“ und den „respektvollen Abstand zwischen Kirche und Wissenschaft“ in Gefahr.

Naturwissenschaftler dürfen demnach über Gott sprechen, Vertreter der Religionen jedoch nicht über wissenschaftliche Thesen! Auch ein „Philosoph“ musste sich zu Wort melden – doch weil Peter Strasser offensichtlich keine besseren Argumente kennt als seine persönliche atheistische Überzeugung, tat er dies mit überheblicher Ironie und Abqualifikation: Der „lächelnde Kardinal“, ein „einfallloser Glaubensritter des intelligenten Designs“, hätte uns „mit dem Nachplapperwort vom ‚intelligenten Design‘ das Zerrbild einer dichterischen, einer metaphysischen Ahnung vom Ursprung des Lichts“ geboten [...], während wir doch, sagt Strasser „glauben zu wissen, [...] wie aus den Biomachines, die wir ‚Primaten‘ nennen, der Homo sapiens hervorging“.

Boshaft merke ich an: Sokrates mit seinem „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ war bescheidener als Strasser und damit wohl der bessere Diener an der philosophia, der Liebe zur Weisheit. Si tacuisses ...

Unsere Welt ist extrem unwahrscheinlich

Es ist erstaunlich, dass jene Naturwissenschaftler, die in den letzten 200 Jahren den größten Beitrag zur Entdeckung der Naturgesetze geleistet haben, die Physiker und Chemiker, sich die Bescheidenheit und die Respektierung ihrer Erkenntnisgrenzen in viel höherem

Maß zu Eigen gemacht haben als die Biologen und ihre Adepten.

Schon Werner von Siemens hatte von der „unendlich ordnenden Weisheit, welche die ganze Schöpfung durchdringt“ gesprochen; der Astrophysiker E. Strömberg schrieb 1940 ein Buch mit dem Titel *The Soul of the Universe*, und der große Physiker und Philosoph unserer Zeit, Carl Friedrich von Weizsäcker, hat zwar festgestellt, es müsse sich jeder Naturforscher das Ziel setzen, in seinem Arbeitsbereich die Hypothese Gott überflüssig zu machen; in seinem Essay *Die Unendlichkeit der Welt* hat er aber auch den schönen Satz formuliert: „Wir müssen wohl nur wissen, ob wir überhaupt Gott hören wollen, nicht da, wo wir ihn zu hören wünschen, sondern da, wo er wirklich zu uns spricht.“

Ein faszinierendes neues Buch zum Thema stammt vom Wiener Atomphysiker Walter Thirring. Er berechnet in diesem Werk die Wahrscheinlichkeit der Entstehung von Materie nach dem Urknall und in der Folge von Leben bis hinauf zum Menschen aufgrund der jeweils physikalisch möglichen Optionen und fasst seine Einsicht so zusammen: „Unser Kosmos ist [...] ein empfindliches Gebilde [...]. Das Endprodukt, das jetzige Weltall, erscheint uns [...] extrem unwahrscheinlich, denn nur für ganz seltene Werte dieser Parameter fügt sich alles harmonisch zusammen.“ Die Interpretation dieses Faktums sei nun aber keine Aufgabe der Naturwissenschaften, sondern von Philosophie und Religion. Im Rahmen eines teleologischen Weltbilds, das einen Schöpfergott annimmt, könnte das nach Thirring heißen: „Gott leitet die Entwicklung seiner Schöpfung so, dass sein Ebenbild, der Mensch, entstehen kann. ‚Leitet‘ kann heißen, auf eine Weise, die uns als Zufall oder als Notwendigkeit erscheint.“

Wenn Biologen andererseits offensichtlich gerne auf der neodarwinistischen Sicht beharren, die alles Geschehen für eindeutig kausal bedingt hält und die Höherentwicklung des Lebens durch Zufallsmutationen erklärt, die sich in der Praxis bewährten und so neue Arten hervorbrachten, übersehen sie dabei allerdings, dass durch die Erkenntnisse von Max Planck Kausalität und Determinismus ersetzt werden mussten durch den Begriff der „Wahrscheinlichkeit“ – nicht nur im atomaren Bereich, sondern auch im Rahmen makroskopischer chaotischer Systeme. An die Stelle des unbedingten Gesetzes ist als Folge der Unschärferelation die wahrscheinliche



Regel getreten. In seinen Grundlagen der Quantentheorie sprach H. A. Kramers von „der freien Wahl der Natur“. Durch die Quantentheorie ist es wieder möglich geworden, von der Zielgerichtetheit von Prozessen zu sprechen.

Zielstrebigkeit ergänzt den Zufall

Nun bin ich endlich an der Stelle angelangt, die mir als Rechtfertigung für den Abdruck dieser Glosse in einer literarischen Zeitschrift dient. Jener Schriftsteller, der in unübertroffener Weise dazu fähig war, komplexe wissenschaftliche Erkenntnisse für den Laien verständlich darzustellen, Arthur Koestler, dessen 100. Geburtstag heuer viel zu wenig gewürdigt wird, fasste 1977 in seinem Buch *Das Gespenst in der Maschine* zusammen: „Die Evolution beruht weder auf Zufallswillkür, noch ist sie die Ausführung eines starr prädestinierten Computerprogramms. Man könnte sie eher mit einer musikalischen Komposition vergleichen, deren Möglichkeiten durch die Harmonielehre und durch die Struktur der diatonischen Tonleitern begrenzt sind, die jedoch eine unermessliche Zahl von originalen Schöpfungen zulassen.“ Nach Koestler prallten in der Diskussion jedoch immer diese beiden Standpunkte aufeinander – und sie tun es heute noch:

- Der Mensch ist das Ergebnis eines ziellosen materialistischen Prozesses, der ihn nicht geplant hat (G. G. Simpsons These)
- Es muss einen Schöpfer-Gott geben.

Diese Alternativen treffen nach Koestler jedoch nicht zu: Im biologischen Zusammenhang würde der Begriff der „Zielstrebigkeit“ nämlich weder einen zielbewussten Schöpfer, noch ein angestrebtes Endziel postulieren. Zielstrebigkeit sei (hier zitiert er den Nobelpreisträger H. J. Muller) „einfach ein Merkmal der biologischen Organisation, und man sollte sie eher gründlich studieren als bewundern und erklären“. Koestler versteht unter dem Zielbewusstsein eines Organismus seine Tendenz, sich im Rahmen seiner begrenzten Möglichkeiten optimal zu entfalten.

Noch heute argumentieren jedoch die Neodarwinisten diese Zielorientierung weg, und sie können folgerichtig auch mit der Idee eines Sinns, der der Welt insgesamt zugrunde liegt, nichts anfangen. Der Biologe Richard Dawkins z. B. wirft jeden Schöpferglauben in einen Topf mit sektiererischem, fundamentalistischen Kreatio-nismus, der „unter biologisch Gebildeten nicht akzeptiert [wird], nur beim ignoranten Pöbel, der derzeit politisch Konjunktur hat.“

Und wenn Franz M. Wuketits (ein Wissenschaftstheoretiker) apodiktisch feststellt, hinter dem „Wunderwerk“ der Welt stecke „kein Plan, kein ‚intelligent design‘“

und die Evolutionsbiologie lasse „auch den Gedanken an eine von ‚höheren Kräften‘ gelenkte Evolution nicht zu“, dann gibt er wohl das Ergebnis seiner subjektiven Einschätzung, keinesfalls aber abgesicherte Erkenntnisse seiner Wissenschaft wieder.

Warnung vor Umkehrschlüssen

Besser als mit solchen in den letzten Wochen in den Zeitungen abgedruckten Wortmeldungen hätten die „Reduktionisten“ nicht illustrieren können, wie richtig und wichtig die Warnung des Kardinal Schönborn vor Kompetenzüberschreitungen war. Denn Schönborn zog nicht gegen die Evolutionstheorie als solche zu Felde, sondern eben gegen jene Interpreten, die die naturwissenschaftlich nicht beantwortbare Frage, ob das Universum durch Zufall entstanden oder von Gott geschaffen worden und ob die Evolution ‚ziellos‘ oder ‚zielgerichtet‘ sei, mit der These „Hier ist kein Platz für Gott“ endgültig gelöst haben wollen.

Im Übrigen machen sich diese „Kompetenzüberschreiter“ auch eines schlimmen wissenschaftlichen Vergehens schuldig – sie ziehen durch die Forschung nicht zu rechtfertigende Umkehrschlüsse: Weil sich Gott naturwissenschaftlich nicht beweisen lässt, gibt es ihn nicht! Und wenn sie meinen, jeder andere Erklärungsansatz sei ein „Rückfall hinter die Aufklärung“ und wenn sie in der Klarstellung Schönborns die Gefahr eines den Dialog zwischen Wissenschaft und Religion gefährdenden Fundamentalismus sehen, haben sie die geisteswissenschaftlichen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts tatsächlich verschlafen.

Fazit: Mögen doch alle Fachleute, die über die „letzten Dinge“ nachdenken, die Grenzen ihrer Disziplinen respektieren! Natürlich muss es Naturwissenschaftlern erlaubt sein, in philosophischen Fragen mitzudiskutieren – sie dürfen aber dort nicht auf ihre Autorität als Naturwissenschaftler pochen. Und selbstverständlich dürfen Geisteswissenschaftler sich auch Gedanken über die Reichweite naturwissenschaftlicher Theorien machen – sie dürfen aber die belegten Fakten nicht in Frage stellen.

Jenen Experten aber, die ihre wissenschaftlichen Teilerkenntnisse für die ganze absolute Wahrheit halten, möchte ich das naturwissenschaftliche Faktum in Erinnerung rufen, dass sich unsere Welt, vom Urknall bis zum Ende, inklusive aller Evolution, in der Zeit befindet, während Gott, wenn es ihn gibt, per definitionem außerhalb der Zeit steht: Aus Seiner „Perspektive“ sind die Evolutionsschritte daher wohl nur unendlich viele Facetten eines ganzheitlichen Systems, das sich ob seiner Komplexität endgültiger menschlicher Einsicht immer verschließen wird.

Literaturhinweise auf S. 36